



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf

Preußen, Wilhelm von

Berlin, 1923

Betrachtungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74569](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74569)

fuhr ich nochmals über Clermont nach Süden zum XVI. A. R. Wo ich bei rastenden Truppen hielt, umringten sie mich in heller Aufregung über das ihnen unverständliche Rückwärts. Ich konnte sie nur trösten mit der Begründung, die mir selbst nicht recht aus der Kehle wollte, daß das Westheer nach seinen großen Erfolgen auf eine kürzere Linie zurückgezogen werde, damit die schweren Verluste durch Heranziehung des Ersatzes und weiterer Verstärkungen ausgeglichen würden. Dann sollte dem Feinde nachgezahlt werden, was man ihm jetzt zunächst schenken mußte.

Betrachtungen.

Die Kriegsgeschichtliche Forschung wird erst das letzte Dunkel lichten, das die inneren Zusammenhänge all dieser Geschehnisse noch umschleiert. Über vieles sehen wir ja heute schon klar. Damals hatten wir naturgemäß nur unvollkommene Vorstellungen von den Zusammenhängen. Unsere Gedanken kreisten immer wieder um Heer und Heimat, um das kaum Vergangene, das hastende, arbeitsreiche Jetzt und die dunkle Zukunft. Der unter atemlosem Staunen der Welt durch den Sturmeschritt der deutschen Phalanx angebahnte Zusammenbruch der feindlichen Feldarmeen und Festungen hatte die Siegeszuversicht und Begeisterung in Front und Heimat auf ein hohes Maß gesteigert. Um so größer mußte die Enttäuschung werden, wenn allmählich die Erkenntnis dämmerte, daß trotz aller Riesenerfolge, deren einzelne die größten Entscheidungen des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 an Zahl der Streitermassen und Ausdehnung der Schlachtfelder weit übertrafen, der Wendepunkt des Kriegsglücks in der Marne-Schlacht eingetreten war.

Die ihre Siege durch rücksichtsloseste Verfolgung ausnutzenden Armeen hatten nach bewährten deutschen Grundsätzen mehr oder minder selbständig operiert. Sie durften ja auch von ihrem Standpunkt dem weichenden Feind keine Atempause zur Organisation einheitlichen, geschlossenen Widerstandes gewähren. Dieser der deutschen Führerziehung eigene, allen Armeen ausnahmslos innewohnende Wille zum Siege hätte aber auf der anderen Seite des Gegengewichtes einer ebenso starken, einheitlichen oberen Führung bedurft, die in vollem Überblick über die Gesamtlage das gewaltige Schachspiel jeden Augenblick durch entscheidende Züge und rechtzeitige Atempausen für Sammlung und Auffüllung der

Verbände zu leiten hatte. Wie sehr hatte Graf Schlieffen immer und immer wieder betont, man müsse mit Millionenheeren wie mit einem „bataillon carré“ exerzieren! Dagegen fehlte 1914 jede Zügelführung der O. S. L. Die Armeen empfanden schon in sich und im Verkehr mit ihren Nachbarn schmerzlich die Kinderkrankheiten der erst allmählich in ihre Leistungen hineinwachsenden Nachrichtentruppe und mußten auf die gegenüber den Drahtverbindungen unvollkommeneren Verkehrsmittel des Kraftwagens, des Funkens und der Reiter zurückgreifen. Die 5. Armee vermochte hierdurch mit der seit dem 30. August in Luxemburg noch nahe genug befindlichen O. S. L. die nötige Verbindung im allgemeinen leidlich aufrechtzuerhalten. Nicht so die Armeen auf dem äußersten, entscheidenden Westflügel. Die angewandten Hilfsmittel der Entsendung bevollmächtigter Generalstabsoffiziere der O. S. L. und der zeitweisen Unterstellung einer Armee unter die taktischen Befehle der anderen konnten die eigene Zügelführung des Feldherrn nicht ersetzen.

In der Marne-Schlacht erfüllte sich das tragische Geschick unseres Volkes, daß trotz der über jedes Lob erhabenen Leistungen aller seiner Streitkräfte die verantwortliche Persönlichkeit an der Spitze des Heeres des göttlichen Funkens, des heiligen Feuers echten Feldherrntums entbehrte. Ich weiß mich weit entfernt von nachträglicher, billiger Kritik an der vor die gewaltige Anforderung des Zweifrontenkrieges gestellten O. S. L. Die Tatsache aber erscheint mir bei reiflicher Abwägung aller Faktoren doch unbestreitbar, daß der Chef des Generalstabs des Feldheeres seiner gigantischen Aufgabe nicht gewachsen war. An militärischer Einsicht und Wirklichkeitsinn hat es ihm nicht gefehlt, wohl aber an Selbstvertrauen, Charakterstärke und Willenskraft.

Obgleich General v. Moltke im Heeresbefehle vom 5. September das beabsichtigte Abdrängen des französischen Heeres in südöstlicher Richtung gegen die Schweizer Grenze schon als mißglückt und die deutsche rechte Heeresflanke als bedroht bezeichnete, verblieb er in Luxemburg fern vom Schauplatz der Ereignisse. Die Gründe hierfür sind schwer einzusehen. Mir scheint in dieser freiwilligen Zurückhaltung oder Selbstauschaltung das unbewußte Eingeständnis des Unvermögens zu liegen, die Lage zu meistern. In meinem Armee-Hauptquartier lieferten jedenfalls die über die Querverbindungen der Armeen eingezogenen Nachrichten ein klareres Bild der Gesamtlage, als dies in Luxemburg zu erreichen war. Wenn

selbst bei uns der Wunsch lebendig wurde, daß der Gedankenaustausch mit der Heeresleitung sich störungsloser und regelmäßiger vollziehen möge, um wie viel mehr muß der Nachteil am Schwenkungsflügel empfunden sein, dessen heißes, wechselvolles Ringen um die Sieg oder Niederlage des Westheeres bedeutende Entscheidung erst recht der unmittelbar zusammenfassenden und ausgleichenden Oberleitung bedurfte. Als sich dann schließlich am 11. September General v. Moltke zum persönlichen Eingreifen entschloß, war das Verhängnis nicht mehr abzuwehren. Es hätte aber doch noch vieles wiedergutmacht und eingerechnet werden können. Statt dessen wirkte der erste Rückschlag auf dem rechten Flügel nur neues Unheil auf der ganzen Front aus. Der hierbei zum Ausdruck kommende Nervenzusammenbruch des Generals v. Moltke bestätigte nur seine Unzulänglichkeit für das ihm übertragene Feldherrnamt.

Der Ausgang der Schlacht war deshalb so folgenschwer, weil er endgültig den Schlieffenschen Feldzugsplan hinfällig machte. Die operative Form, in der die deutsche O. Z. L. im Jahre 1914 versucht hatte, diesen genialen Plan durchzuführen, hatte freilich schon von Anfang an eine so starke Verwässerung bedeutet, daß man ihn füglich kaum noch mit dem Namen seines Schöpfers nennen durfte. Ich bin noch heute der Ansicht, daß es uns bei den offensichtlichen strategischen Fehlern der Feinde durchaus möglich gewesen wäre, auch aus dem gegenüber Schlieffens Entwürfen geänderten Aufmarsche heraus, ja selbst noch nach der Schlacht in Lothringen, zur erfolgreichen Führung der Operationen zu gelangen, wenn nur der Grundgedanke — Starkmachen und Starkehalten des rechten Flügels — unverrückt festgehalten worden wäre. Das Gegenteil war geschehen.

Aber noch etwas anderes fiel jetzt schwer zu unserem Nachteil in die Waagschale. Seitdem im Frieden mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden mußte, daß England im Kriegsfall an der Seite Rußlands und Frankreichs stehen würde, hatte auch die Seekriegführung für die Entscheidung des Krieges eine große Bedeutung gewonnen. Der Lösung, die Graf Schlieffen für das Problem des Mehrfronten-Krieges gewählt hatte, hätte es nur entsprochen, wenn der Einsatz überwältigender Streitkräfte und Kampfmittel zu Lande gegen unsere Westfeinde von einer entscheidungsuchenden offensiven Kriegführung zur See begleitet worden wäre. Dieser Gedanke war auch meines Wissens in den Operationsplänen des Admiralsstabes in vollem Einvernehmen mit dem Generalstab bis kurz

vor dem Kriege voll zum Ausdruck gekommen, dann aber zugunsten einer anfänglichen Zurückhaltung unserer Hochseeflotte abgeschwächt worden. Ich kannte den Stolz unserer Flotte auf ihre artilleristischen Leistungen und die hohe Schwimmsfähigkeit ihrer sämtlichen Einheiten, ihren ausgesprochenen Offensivgeist und Tatendrang und war daher bitter enttäuscht, daß sie von Anbeginn an in passivem Küstenschutz ängstlich zurückgehalten wurde, statt der Beherrscherin der Meere an die Planken zu gehen. Heute steht es fest, daß es letzten Endes die unbegreiflichen politischen Vorstellungen und Ideengänge des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg über die Haltung Englands gewesen sind, die die Energie unserer Seekriegsführung weit über das vom Admiralstab beabsichtigte Maß anfänglicher Zurückhaltung hinaus lähmten. England sollte nicht gereizt werden! Dabei handelte es sich in diesem Kriege schlechthin um Sieg oder Untergang des deutschen Volkes, und keiner seiner Gegner verfolgte zielbewußter seine Vernichtung als England. Der Admiralstabschef war zu schwach, um seiner richtigeren Einsicht in das Wesen der Kriegsführung Geltung zu verschaffen, und Tirpitz, der gegebene Mann, wurde absichtlich von der Leitung ausgeschaltet und kaltgestellt. So sind die ersten sechs Wochen des Krieges neben der Unzulänglichkeit der obersten militärischen Führung, die in der Marne-Katastrophe ihren sichtbaren Ausdruck fand, auch ein erneuter Beweis für die zweite traurige Tatsache, daß das deutsche Volk in seiner Schicksalsstunde eines mit klarem Wirklichkeitsinn begabten Staatsmanns entbehrte, der das Wesen dieses Existenzkampfes begriff und entschlossen alle Konsequenzen daraus zog.

Wiederherstellung des Gleichgewichts an der Westfront.

Für den neuen Leiter der Operationen, General v. Falkenhayn, der noch inmitten des Marne-Unheils mit fester Hand die Zügel ergriff, konnte es sich im Augenblick um nichts anderes handeln, als die entgleiste Operation wieder auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Daß er dabei zunächst an dem Gedanken festhielt, die Entscheidung auch weiterhin auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu suchen, war meines Erachtens selbstverständlich. Denn die Operationen waren noch in vollem Fluß, die Bewegungsfreiheit beider Teile so groß, die Gesamtlage auf deutscher Seite so wenig gefestigt, daß ein alsbaldiges Abbrechen der Westoffensive zugunsten einer Verlegung